

Redaktion

Waldstr. 17 • 77839 Lichtenau • Fon 07227-99 27 31 • Fax 07227-992732 • E-Mail info@pisa-training.de

PISA-Internet-Studienbrief 11

Macht Schule intelligent?

Was ist eine gute Schule?

Die folgenden Beiträge

stammen von Wissenschaftlern – siehe unten -,

Auswahl und die Zusammenfassung stammen von der PISA-Redaktion.

Zwei Aussagen vorneweg:

- Lernen kann man nur selbst.
- Eine gute Schule schafft dafür die Voraussetzungen.

Deswegen ist es wichtig, dass Schüler, Eltern und Lehrer die Schule zu ihrer ganz eigenen Sache machen.

Und aus einer mittelmäßigen staatlichen Schule eine sehr gute staatliche Schule machen.

Doch, das geht ...

Viel Vergnügen und gute Einsichten bei:

Inhalt:	Seite
<i>Manfred Spitzer: Vom Lernen zum Selbstbestimmen</i>	2
<i>Elsbeth Stern: Intelligentes Wissen als Schlüsselqualifikation</i>	3
<i>Herbert Gudjons: Effektiver Unterricht</i>	4
<i>Heinz Klippert: Mit Methode zu mehr Lernkompetenz</i>	5
<i>Peter Struck: Schulvisionen nach PISA</i>	6
<i>DGLS: Zehn Rechte der Kinder auf Lesen und Schreiben</i>	7
<i>Otto Herz: 13 Maßstäbe für eine gute Schule</i>	8

Manfred Spitzer¹ ist Psychiater. Er studierte Medizin, Philosophie, Psychologie. Seit 1998 ist er ärztlicher Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Ulm, als der er auch die Gesamtleitung des 2004 dort eröffneten Transferzentrums für Neurowissenschaften und Lernen (ZNL) innehat, das sich vor allem mit Neurodidaktik beschäftigt.

Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer: Vom Lernen zum Selbstbestimmen

1. Gute Zigarren werden von Hand gemacht.
Damit ein Arbeiter das optimal kann, muss er 2 Millionen Zigarren gedreht haben.
2. Bei einem Volksstamm in Ostparaguay, der wie in der Steinzeit lebt, hat man festgestellt:
Mit 24 Jahren sind die Männer dort am stärksten.
Wer aber hat am meisten Beute nach Hause gebracht? – Die 45-Jährigen.
3. Mehr als 20 Jahre lang hat man Elefantengruppen untersucht:
 - Elefanten leben in sozialen Gruppen zusammen von immer 10 bis 12 weiblichen Tieren. Die Männer werden ab und zu für die Fortpflanzung gebraucht, sind aber in der übrigen Zeit sozial isoliert und irrelevant.
 - Am meisten Nachwuchs bekommt eine Gruppe, wenn sie Stress vermeidet.
 - Wenn die älteste Elefantenseniorenin 55 ist, kriegen diejenigen, die jung sind, deutlich mehr Nachwuchs, als wenn die älteste erst 35 Jahre alt ist.
 Also: Wenn die Gruppe sich bei den Gruppentreffen sozial richtig verhält, reduziert das den Stress für alle. Und wenn es weniger Stress gibt, werden die Frauen eher schwanger (das ist bei Elefanten so und bei Menschen auch).
4. Kinder, die in Amerika aufwachsen und 18 sind, saßen bis dahin 13.000 Stunden in der Schule und 25.000 Stunden vor dem Fernseher. Sie haben 32.000 Morde gesehen und 200.000 Gewalttaten ... Das Resultat kennen alle: Es dauert 10 bis 15 Jahre, bis sich das von den Medien über die Köpfe in die reale Welt transportiert und die traurigen Folgen erleben wir jetzt gerade ... Die Korrelation zwischen Medienkonsum und realer Gewalt ist etwa so groß wie die zwischen Rauchen und Lungenkrebs.
5. Weg mit dem Fernseher aus dem Kinderzimmer, raus mit den Computern ..., Rückkehr zum Lernen mit Herz und Verstand. Das Gehirn ist nicht statisch, sondern ändert sich mit jeder Erfahrung ... Wenn nun die Erfahrung über den Bildschirm geliefert wird, passen die einzelnen Kanäle nicht so gut zusammen... so wird letztlich dafür gesorgt, dass die Erfahrung in den Gehirnen dieser Kinder eine geringere Chance hat, strukturierend, zu wirken ... (es ist) nachgewiesen durch eine Studie an 2623 Kindern, dass Fernsehen im Lebensjahr 1 bis 3 mehr Aufmerksamkeitsstörungen in der 1. Klasse der Schule macht.
6. „Wir können uns eins, da bin ich fest überzeugt, nicht leisten. Den einzigen Rohstoff, den wir in Deutschland haben, die Gehirne der nachwachsenden Generation, so zu verschleudern, wie wir es heute tun.“
7. Lernen bedeutet aus neurobiologischer Sicht, dass die Verbindungen zwischen Gehirnzellen stärker werden. Bei Kindern bewirken Lernimpulse schnell eine stärkere Verbindung, bei Erwachsenen dauert das länger. Am Anfang des Lebens kann deshalb sehr viel Neues gelernt werden. Das müssen wir nutzen, denn diese Fähigkeit nimmt Jahr für Jahr ab. Sie wird dadurch kompensiert, dass Strukturen entstehen, an die immer besser angeknüpft werden kann.

[Elsbeth Stern](#)² ist Psychologin. Sie habilitierte sich mit einer Arbeit über „Die Entwicklung des mathematischen Verständnisses im Kindesalter“. Sie arbeitete als Forschungsgruppenleiterin am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Seit 2006 ist sie Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich.

Prof. Dr. Elsbeth Stern: Intelligentes Wissen

1. Alles, was man in der Schule für wichtig hält: Schrift, Mathematik, Geometrie ... ist relativ jung, gemessen an der Dauer der Menschheitsgeschichte. Das sind keine naturgegebenen Phänomene, sondern Ergebnisse einer kulturellen Entwicklung. Geniale Wissenschaftler haben Jahrhunderte gebraucht, um all das zu entwickeln. Wenn diese Inhalte in der Schule in wenigen Jahren gelernt werden sollen, dann müssen wir früh damit anfangen.
2. Man spricht von *intuitivem* und *kulturellem* Lernen, auch in der Mathematik. So wie die Natur uns in irgendeiner Weise für die Sprache oder für das Laufenlernen vorbereitet hat, hat sie uns auf einfache, primitive Formen der Mathematik vorbereitet.
Hier sind fünf Vögel, dort sind drei Würmer. Stell dir vor, alle Vögel fliegen los, und jeder versucht, einen Wurm zu bekommen. Wie viele Vögel bekommen keinen Wurm? Diese Aufgabe können etwa 96 Prozent aller 6-Jährigen lösen.
 Heißt die Aufgabe aber so:
Hier sind fünf Vögel, dort sind drei Würmer. Wie viel mehr Vögel als Würmer sind da?, dann lösen das nur noch 25% der Kinder.
 Wir unterscheiden also zwischen intuitiver und kultureller Mathematik.
3. Bis fünf zählen können Kinder schon im Vorschulalter.
 Fünf kann aber die *Menge fünf* bedeuten, es kann die *Ordnungszahl 5* bedeuten, aber es kann auch einen *Abschnitt auf einem Zahlenstrahl* bedeuten, z. B. den zwischen 2 und 7. Dieses Verständnis erfordert ein höheres Abstraktionsvermögen; es erfordert das Wissen, dass Zahlen nicht nur konkrete Mengen bezeichnen, sondern auch Beziehungen zwischen Mengen beschreiben. Das ist kulturelle Mathematik und die müssen wir frühzeitig üben.
4. Leider wird in den Schulen zu viel Zeit mit Rechnen verbraucht und zu wenig mit der Entwicklung des mathematischen Verständnisses: wir hindern unsere Kinder durch wenig anspruchsvolle Aufgaben schon in der Grundschule daran, ein wirklich anspruchsvolles Verständnis von Mathematik zu entwickeln. Mathematikbücher brauchen nicht bunt und lustig zu sein – sie sollen interessant sein und intelligente Fragen stellen.
5. Kinder, die in der zweiten Klasse nicht gelernt hatten, anspruchsvolle Textaufgaben zu lösen, hatten in der 11. Klasse offensichtlich keine Chance mehr in Mathematik.

[Herbert Gudjons](#)³, studierte Erziehungswissenschaft, Soziologie, Psychologie, Theologie. Seit 1980 ist er Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Grundfragen der Pädagogik, Schulpädagogik und Didaktik.

Prof. Dr. Herbert Gudjons: Effektiver Unterricht

Das sind die wichtigsten Schritte auf dem Weg zum effektiven Unterricht:

1. Klare **Strukturierung** des Unterrichtsprozesses und deutliche **Leistungserwartung**:
 - Der rote Faden ist deutlich erkennbar,
 - das Lernmaterial steht sofort zur Verfügung,
 - der Stoff ist für den Schüler verständlich und übersichtlich gegliedert.
 - Die Lehrkraft muss sich klar ausdrücken.
 - Es muss genügend Zeit zwischen Lehrerfrage und Schülerantwort eingeplant sein. -
 - Der Lehrer verfügt über ein funktionierendes *classroom management*: Das Setzen und Einüben von Strukturen, Regeln, Ordnung und eingespielten Abläufen.
 - Die Schüler erhalten klare Leistungserwartungen durch Vereinbarungen über das Erreichen von Lernzielen und über das Niveau der Zielerreichung.
 - Ziel ist immer die Ermutigung des Schülers, niemals Frustration.
2. Effektiver Umgang mit der **Lernzeit**: Auf Störungen möglichst unauffällig eingehen. Die qualitative Zeitnutzung ist ganz entscheidend für den Lernerfolg.
3. **Methodenvielfalt** und der Wechsel von Sozial- und Arbeitsformen:

Es geht hier nicht um Abwechslung, sondern um eine sinnvolle Integration unterschiedlicher Methoden und unterschiedlicher Sozialformen. Es besteht dabei kein Widerspruch zwischen Frontalunterricht und offenem Unterricht.
4. **Gezieltes und sinnhaftes Üben**.

Das Üben nicht auf die lange Bank schieben, sondern sofort damit beginnen.
 Das Üben verteilen. Am Anfang mit relativ kurzen Abständen.
 Overlearning: Wenn ein bestimmtes Gebiet erarbeitet ist, überfliegt man das Ganze in drei Minuten noch einmal und fasst sich das Wesentliche zusammen.
 Aktiv reproduzieren: nicht nur lesen, auch laut reden, mit jemandem darüber sprechen, diskutieren, es jemandem erklären.
 Sich selbst belohnen.
 Lernhemmungen vermeiden (s. Studienbrief 3). Ähnlichkeitshemmung beachten.
5. Positives **Unterrichtsklima** und förderliche Arbeitsatmosphäre: Schüler und Schülerinnen müssen das, was sie sich vornehmen, mit Unterstützung des Lehrers tatsächlich erreichen. Gutes Lernklima fördert die Selbstwirksamkeit (self-efficacy).
6. **Gesprächs- und Feedback-Kultur**: Zeit für Gespräche über den Unterricht (Schüler werden in die Planung von Unterricht einbezogen, stellen Lernanforderungen zusammen: Was geschieht im Unterricht? Wie können wir Unterricht verbessern? Was können alle dazu beitragen?)

Kindern ein Bewusstsein dafür vermitteln, wie es um ihre eigenen Fähigkeiten bestellt ist.
7. Individuelle **Diagnostik** und Förderung aller Lernenden. Diagnostik ist nicht gleich Notengebung.

8. **Guter erfolgreicher Unterricht braucht beides:**

- a) den lehrergelenkten, klar strukturierten, instruktionsorientierten Unterricht, z. B. einen gut gemachten, wirklich professionell gestalteten Frontalunterricht und
 - b) gleichzeitig seine Integration in offene, schülerorientierte Unterrichtsformen zur Förderung von Selbstverantwortung und Selbststeuerung des Lernens durch die Lernenden selbst.
-

[Heinz Klippert](#)⁴ studierte Wirtschaftswissenschaften, ist Pädagoge und Dozent am Erziehungswissenschaftlichen Fort- und Weiterbildungsinstitut der evangelischen Kirchen in Rheinland-Pfalz. Er ist bekannt für sein Methodentraining.

Prof. Dr. Heinz Klippert: Mit Methode zu mehr Lernkompetenz

1. Lehrer brauchen Stegreifroutinen (Tafelbild, Vortrag, Sanktionen, lehrergelenkte Unterrichtsgespräche). Aber: Sie brauchen heute auch neue Routinen:
2. Unseren Schülern fehlt es an Lernkompetenz. Die können sie aber erwerben. Wenn Lehrer ihren Unterricht entsprechend verändern, haben sie bereits nach zwei bis drei Monaten eine spürbare Entlastung, nach anderthalb Jahren berichten sie von einer gravierenden Entlastung. Dazu braucht es Regularien, Regelwächter, Fahrplanüberwacher.
3. Schüler müssen mehr und konstruktiver arbeiten und Lehrer müssen sich mehr aus dem Unterricht herausnehmen.
4. Methodenlernen ist die Basisstrategie.
 - Schüler lernen falsch – und das wird von den Lehrern unterstützt:
 - Sie lernen kurzfristig (am Abend vor einer Klassenarbeit, im Bus).
 - Lehrer erstellen die Klassenarbeit auf der Basis des Stoffes der letzten Stunde. Das ist falsch.
 - Schüler lernen allein. Wer mit andern zusammen lernt und etwas erklärt, lernt effektiver und erfolgreicher.
5. Inhalte und Methoden gehören zusammen und im Lernprozess muss die methodische Leistung der Schüler stärker angebahnt und auch gewichtet werden.
 - Ein Schüler, der einen Sachverhalt nicht strukturieren kann, wird ihn auch nicht inhaltlich behalten.
 - Ein Schüler, der einen Sachverhalt nicht in präziser Sprache einem anderen vortragen kann, wird auch die Sachverhalte häufig nur unzureichend verstanden haben.
6. Einige Beispiele für ein Methodentraining: Markieren. Nachschlagen. Strukturmuster erstellen (Tabellen, Diagramme, Spickzettel). Heft gestalten.
7. Wir wissen aus der Lernforschung, dass etwa 90 bis 95 Prozent der Schüler vorrangig praktisch-anschaulich begabt sind, nur 5 bis 10 Prozent ausgeprägt verbal-abstrakt. Diesen Schülern bieten wir zu wenig mit unserer traditionellen Methodik.

[Peter Struck](#)⁵ war Volks- und Realschullehrer, Schulgestalter in der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung in Hamburg. Seit 1979 hat er eine Professur für Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg.

Prof. Dr. Peter Struck: Schulvisionen nach PISA

Immer noch ist es der deutschen Öffentlichkeit schwer zu vermitteln, wieso Schweden sowohl bei TIMSS als auch bei IGLU auf Platz 1 liegen konnte, obwohl es dort seit 30 Jahren nur Gesamtschulen gibt und obwohl in den ersten acht Jahren gar keine Noten gegeben werden. Das sind die Konsequenzen aus PISA:

1. Mit dem Lernen muss früher und ganz langsam begonnen werden. Die besten Lehrer müssen in die Vorschule und in die ersten Klassen. Zurzeit überfordern wir die Erst- und Zweitklässler und ab Klasse 3 bis zum Abitur unterfordern wir die Schüler.
2. Kinder lernen besser, wenn sie selbst lernen.
3. Kinder lernen besser durch Handeln und Sprechen als durch Zuhören.
4. Kleine Kinder lernen besser ohne, ältere Jugendliche aber besser mit Noten.
5. Zu zweit ein Problem lösen ist effektiver als allein, zu viert oder zu siebenundzwanzig.
6. Was Schüler lernen sollen, lernen sie vor allem dadurch, dass sie es anderen erklären.
7. Kinder lernen mehr von Gleichaltrigen oder Ähnlichaltrigen als von noch so guten Erwachsenen.
8. Kinder lernen in jahrgangsübergreifenden Lernfamilien mehr als bei Unterbringung nach Geburtsjahrgängen.
9. Erst muss der Lehrer Respekt vor dem Kind haben, dann erhält er von ihm Respekt zurück.
10. Kinder brauchen viel Resonanz beim Lernen (und zwar auch von Mitschülern und Eltern).
11. Was Kinder lernen sollen, müssen sie häufig üben und anwenden können.
12. Lernen braucht Zeit, deshalb reichen Halbtagschulen nicht mehr aus.
13. Lehrer sind effizienter und halten besser durch, wenn sie nicht als Be-Lehrer, sondern als Lernberater arbeiten.
14. Einsame Lehrer bringen weniger zustande als Lehrer im Team.
15. Gelassene Lehrer erreichen mehr als strenge oder gestresste.
16. Portfolios, in denen Schüler über Jahre ihre Werke, ihre Selbsteinschätzungen und die Resonanz ihrer Mitschüler, Eltern und Lehrer sammeln, sind ergiebiger als bloße Notenzeugnisse.
17. Klassen müssen zu Lernfamilien mit Werkstattcharakter werden – und Schulen zu Lernförderzentren, die Lebensmittelpunkte der jungen Menschen sind.
18. Neben Fachlehrern brauchen Schüler zunehmend Klassenlehrer, die auch etwas wissen über Bewegung, Ernährung, Spiel, Verhaltens- und Lernstörungen, Gewalt- und Suchtprävention, Medienerziehung und Elternschaft.

Peter Struck hat darüber hinaus 13 Gebote des Lernens aufgestellt:

1. Langsam lernen und dann Gas geben.
 2. Selbstlernen statt Belehren (von der Belehrungsanstalt zur Lernwerkstatt)
 3. Lernen durch Sprechen und Handeln (statt durch Zuhören)
 4. Lernen mit neuer Fehlerkultur
 5. Partnerarbeit
 6. Schüler erklären selbst, sprechen selbst aus, was sie lernen sollen
 7. Lernen von Gleichaltrigen: Die besten Lehrer sind andere Schüler.
 8. Jahrgangsübergreifende Lernfamilien
 9. Kinder nicht beschämen! Lernen mit Respekt und Resonanz.
 10. Üben und Anwenden
 11. Lehrer als Lernberater/Coaches
 12. Lehrer im Team sind effizienter als einsame Lehrer
 13. Gelassene Lehrer
-

Die Deutsche Gesellschaft für Lesen und Schreiben⁶ (DGLS) ist eine Sektion der International Reading Association (IRA), die sich für die Förderung der Schrift- und Sprachkultur einsetzt.

Die deutsche Gesellschaft für Lesen und Schreiben: Zehn Rechte der Kinder auf Lesen und Schreiben

1. Kinder haben das Recht, schon vor der Schule Büchern und Schriftsprache zu begegnen. Sie haben das Recht, ihren persönlichen Bedürfnissen entsprechend Lesen und Schreiben zu lernen.
2. Kinder haben in allen Fächern ein Recht auf einen Unterricht, der sie dazu motiviert und befähigt, zunehmend anspruchsvollere schriftsprachliche Herausforderungen bewältigen zu können.
3. Kinder haben ein Recht auf Zugang zu vielen verschiedenartigen Büchern, Schriften und anderen Medien in ihrem Klassenraum, ihrer Schule und in öffentlichen Büchereien.
4. Kinder haben das Recht auf Zugang zu allen Medien und technischen Geräten, mit denen Lesen und Schreiben gelernt und ausgeübt werden kann.
5. Kinder haben das Recht auf gut ausgebildete Lehrkräfte, die ihre Qualifikation durch professionelle Fortbildung sichern und weiterentwickeln.
6. Kinder haben ein Recht auf Lehrkräfte, die ihre Lese- und Schreibfähigkeit erfassen und beurteilen können. Sie haben das Recht, dass ihre Stärken und Schwächen respektiert werden. Sie müssen befähigt werden, Verantwortung für das Lernen zu übernehmen.

7. Kinder mit Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben haben das Recht auf zusätzlichen, fördernden Unterricht durch besonders qualifizierte Lehrkräfte.
 8. Kinder haben das Recht auf einen Unterricht in Lesen und Schreiben, der die Fähigkeiten in ihrer gesprochenen Muttersprache einschließt.
 9. Kinder haben das Recht auf Unterstützung im Lesen und Schreiben, wobei sich Eltern und öffentliche Institutionen verantwortlich beteiligen sollen.
 10. Kinder haben ein Recht auf Lernorte, die ihnen optimale Lernmöglichkeiten bieten.
-

Otto Herz⁷, Pädagoge, war Mitarbeiter in der Universität Bielefeld, beteiligt am Aufbau der Laborschule und des Oberstufen-Kollegs, Bundesvorsitzender der Gemeinnützigen Gesellschaft Gesamtschule (GGG) und letzter "Oberleiter" der Hermann Lietz-Schule, dem Gründungsinternat der Deutschen Landerziehungsheime. Danach wissenschaftlicher Mitarbeiter ans Institut für Interkulturelle Erziehung und Bildung, Freie Universität Berlin, tätig im Landesinstitut für Schule und Weiterbildung, Soest/NRW, für das Projekt "Gestaltung des Schullebens und Öffnung von Schule" (GÖS), für COMED e.V., den Verein zur Förderung von Community-Education, und ist Leiter der Arbeitsstelle Praktisches Lernen.

Der folgende Brief von Otto Herz

entstand Anfang der 80er Jahre (Otto Herz schon etwas früher) und wurde in zahlreichen Publikationen nachgedruckt.

13 Maßstäbe für eine gute Schule:

1. Eigentätigkeit fördern

Kinder müssen von klein auf eigenen Fragen nachspüren, eigene Interessen entwickeln, eigene Handlungsmöglichkeiten erproben können. Gerade auch in und durch die Schule. Wer daran gehindert wird, dem verkrüppelt das Selbst. Die Entwicklung der Eigentätigkeit fördert das notwendige, das Lebenslange Lernen. Nur das eigentätige Selbst ist eines.

Als Aufgabe stellt sich:

Was sind bewährte, was zu entwickelnde Formen der Förderung der Eigentätigkeit in der Schule und durch die Schule?

2. Schlüsselprobleme aufspüren und aufgreifen

Lernen kann sich nie auf „alles“ beziehen und es darf nicht beliebig sein. Im Mittelpunkt des Lernens müssen *die* Fragen stehen, die die jeweiligen Menschen einerseits und die die Menschheit als Ganzes vordringlich bewegen. Was Schlüsselprobleme sind, wie die

Schlüsselfragen als Lernaufgaben heißen, das erfordert den Diskurs aller Beteiligten. Feststehende Curriculumvorgaben erfüllen diese Bedingungen häufig nicht. Bevormundungen anderer Art auch nicht. Die Entwicklung von Methoden zum rechtzeitigen Aufspüren vielleicht noch verdeckter Schlüsselfragen ist selbst ein Schlüsselproblem.

Als Aufgabe stellt sich:

Wo sind Orte, was sind die Verfahren, was sind die Prüfkriterien zur Ermittlung der Schlüsselprobleme und welche Handlungsformen sind nötig, um sie verantwortungsvoll aufzugreifen?

3. Die Umwelt als Mitwelt begreifen und gestalten

Nur wer in der Lernwelt erfährt, dass diese zu gestalten ist, wird sich gewiss werden, dass Sie und Er nicht nur Objekt ist, sondern auch Subjekt der Geschichte werden kann. Die unveräußerliche Überzeugung der prinzipiellen Gleichwertigkeit aller Menschen ist die Grundlage der Demokratie. Ausgrenzungen und Aussonderungen verbieten sich. Das gilt auch für die Umwelt, die kein fremdes Gegenüber ist, sondern deren Teil wir selbst sind. Die Umwelt ist unsere Mitwelt. Wer versucht, die Umwelt als Mitwelt zu gestalten, wird häufig auf Widerstände stoßen. Das lässt sich kaum vermeiden. Ihre Ursachen zu erkennen, schafft Bewusstsein. Die Widerstände zu überwinden, fordert die ganze Person und viele Personengruppen.

Als Aufgabe stellt sich:

Wodurch kann auch die Schule zur Verwurzelung der Erfahrung verhelfen, dass die Lern- und Lebenswelt als integrierende Mitwelt zu gestalten ist?

4. Die Vielfalt fremder Kulturen entdecken, achten und verstehen

Der Friede im kleinen wie im großen wird nur zu erreichen und zu sichern sein, wenn wir die Vielfalt der Kulturen und ihre Entwicklungsdynamik erkennen und achten. Verständnis hilft der Achtung. Verstehen und achten werden wir die Kulturen nur können, wenn wir ihnen offen begegnen. Die Vielfalt der Kulturen ist eine Bereicherung und nicht primär eine Belastung und Bedrohung. Lernen können alle von allen. Majoritäten neigen dazu, ihre Sicht der Welt der der Minoritäten prinzipiell als überlegen zu betrachten. Das ist ein gefährliches Denken. Die Herrschsucht der Herrenrasse lauert überall. Was wirklicher Fortschritt ist, bedarf der achtungsvollen, der sicher anstrengenden Aufarbeitung unterschiedlicher Traditionen.

Als Aufgabe stellt sich:

Wie kann die Schule Inter-Kulturelles Lernen fördern und Inter-Kulturelles Leben pflegen?

5. Die Vielfalt in der eigenen Kultur beleben

Eine Vielfalt der Kulturen gibt es nicht nur zwischen Völkern. Vielfalt in einer Kultur ist ein Maß für deren Lebendigkeit. Deshalb gilt es, auch die Vielfalt in der eigenen Kultur zu entdecken, zu achten und ihre Ursachen zu verstehen. Wer dieser Vielfalt nachgeht, wird differenzierter denken und sich vor vereinfachenden Klischees schützen. Beiträge zur Belebung der Vielfalt in der eigenen Kultur ist das Gegenteil einer Fixierung auf beschränkte und beschränkende Rollen. Belebung dient der Befreiung. Befreiung stiftet Frieden und Zufriedenheit bei Anerkennung von Unterschieden. Das gilt zum Beispiel für die Frauenfrage, die ja immer auch eine Männerfrage ist. Es gilt für alle sozialen Gruppen, die dann nicht zu Randgruppen verdrängt werden.

Als Aufgabe stellt sich:

Wie kann in der Schule und im außerschulischen Umfeld die Vielfalt der Kulturen erlebt und – im Interesse der Emanzipation – belebt werden?

6. Maßstäbe für Qualität entwickeln

Ohne Qualität sind die Herausforderungen der Moderne nicht zu bewältigen. Leistung ist gefragt und wird nicht diskreditiert. Als Leistung zählt, was dem Gemeinwesen als Solidargemeinschaft in seiner Gesamtheit dient. Was in diesem Sinne Leistungen sind und wie sie erworben werden, dafür sind Maßstäbe zu entwickeln und umzusetzen. Die Schule ist daran zu messen, was sie dazu beiträgt. Selektionen sind Mißstände, keine Maßstäbe.

Als Aufgabe stellt sich:

Welche Mittel helfen Schülerinnen und Schülern, aber auch allen anderen Lernbereiten, in diesem Sinne Gutes zu leisten?

7. Verantwortung übernehmen

Der „Ohne-mich-Michel“ bringt auf die Dauer weder sich, noch anderen Glück. Kinder und Jugendliche haben in der Regel eine hohe Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, wenn das, worum es geht, ihnen selbst und auch objektiv wirklich wichtig ist. Weniger Bevormundung und mehr Chancen zur Übernahme von Verantwortung sind gefragt. Das Andienen lästiger Aufgaben ist ein Missbrauch kindlicher Verantwortungsbereitschaft.

Als Aufgabe stellt sich:

Was sind geeignete und gefragte Aufgaben, wo finden sie sich, wie lassen sie sich von Lerngruppen ernsthaft übernehmen?

8. Muße erfahren

„Die Bildung wird täglich geringer, weil die Hast größer wird.“ (F. Nietzsche) – Hast und Hektik sind Verhinderer von Lernen. Wer immer mehr in immer weniger Zeit durchnehmen will, der schadet dem Lernauftrag der Schule. Er verzieht und erzieht nicht. Muße ist keine Leere, sondern ein Moment der Kraft.

Als Aufgabe stellt sich:

Wie kann mehr kraftspendende Ruhe, Stille, Sammlung, Entspannung und Meditation in die Schule einziehen?

9. Solidarität praktizieren

Jede Person und auch jede Institution ist immerzu auf Anregung, Hilfe, Unterstützung durch andere angewiesen. Solidarität fördert Leistungen und verhindert sie nicht. Solidarität meint: die entwickelten Eigenfähigkeiten in gemeinsame Problemlösungsprozesse einzubringen. Solidarität ist also das Gegenteil von anspruchloser Kumpanei. Eine Schule ist nicht solidarisch, die *die* anderen zuweist, die einem *selbst* Schwierigkeiten bereiten. Integratives Lernen heißt die Richtung für praktizierte Solidarität.

Als Aufgabe stellt sich:

Wie kann in einer Integrierten Schule Solidarität gelebt werden, wie kann die Schule ein solidarischer Partner in ihrem Umfeld und für dieses sein und werden?

10. Humor und Heiterkeit pflegen

Humor ist eine Quelle auch für ernsthafte Einsichten. Heiterkeit gibt Kraft in einer Welt der Bedrückungen und Bedrohungen. Die Pflege von Humor und Heiterkeit ist die bessere Alternative zu billigem Amusement. Fröhliches Lachen und intensives Lernen ergänzen sich gut. Humor und Heiterkeit sind Qualitäten des Herzens.

Als Aufgabe stellt sich:

Wie wächst in der Schule eine Aura, die zu freudvollem Lernen einlädt?

11. Den Geist der Aufklärung ernst nehmen

Der Ausgang aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit bleibt das Kerncurriculum aller Lernprozesse. Das meint Emanzipation als Daueraufgabe. Kritikfähigkeit ist eine Dimension. Und weil sie sich auch gegen sich selbst richtet, ist sie keine Besserwisserei. Konfliktfähigkeit ist eine Notwendigkeit, wenn man nicht zum schuldigen Mitläufer und Mittäter werden will. Bereitschaft zur Verständigung und zur Versöhnung ist ein wichtiger Aspekt der Konfliktfähigkeit. Konflikte lohnen, wenn sie voll Wert, wenn sie wert-voll sind.

Als Aufgabe stellt sich:

Wie lehren und lernen wir, damit möglichst viele Scheu-Klappen von uns abfallen?

12. Dem Geist der Utopie Räume eröffnen

Diese Welt ist nicht die beste aller Welten. Der Stoff, aus dem die Träume sind, ist ein Rohstoff, den Kinder und Jugendliche immer wieder neu für sich schöpfen und mischen und formen wollen. Wer diesen Rohstoff gering schätzt, schadet dem Lernen. „Think Tanks“ gibt es viele. „Dream-Fields“ brauchen wir auch: wenn wir Kreativität wirklich schätzen! Nur mit Phantasie und Kreativität lassen sich not-wendende Traum-Landschaften entwerfen, entdecken, entfalten. „Wer keinen Mut zum Träumen hat, hat keine Kraft zum Kämpfen.“

Als Aufgabe stellt sich:

Wie sehen Kreativ-Räume aus, woraus und wie können sie gestaltet werden, damit nicht immer mehr ums uns herum und in uns versteinert?

???

Das 13. Gütekriterium ist nicht das der „bösen Fee“.

Es ist unbenannt, weil – dem Vorausgehenden folgend – Platz sein muss für das, was jeder, jedem Einzelnen – als dem für sie / ihn Wichtigen – fehlen möge. Offenheit muss sein im Prozess der Öffnung ...

Als Aufgabe stellt sich:

Was ist dein Maßstab für eine gute Schule, der hier noch nicht genannt ist, der dir aber ganz, ganz wichtig ist?

Herzlich grüßt:

Ihr PISA-Redaktions-Team

Und hier die Links mit weiteren Informationen zu den Wissenschaftlern:

¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Manfred_Spitzer

² http://de.wikipedia.org/wiki/Elsbeth_Stern

³ <http://www.herbertgudjons.de/>

⁴ http://wiki.zum.de/Heinz_Klippert

⁵ <http://www.epb.uni-hamburg.de/de/personen/struck>

⁶ <http://www.dgls.de/>

⁷ <http://otto-herz.de/>